

Larisa Schippel

Wie europäisch ist die *Europäische Übersetzungsgeschichte*?

Albrecht, Jörn & Planck, Iris (2018): *Europäische Übersetzungsgeschichte*. Tübingen: Narr/Francke/Attempo.

1&2/2020

DOI: 10.25365/cts-2020-2-1-12

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at the: Zentrum für
Translationswissenschaft der
Universität Wien

ISSN: 2617-3441

Zum Zitieren des Artikels / Pour citer l'article / To cite the article:

Schippel, Larisa (2020): Wie europäisch ist die *Europäische Übersetzungsgeschichte*? Albrecht, Jörn & Planck, Iris (2018): *Europäische Übersetzungsgeschichte*. Tübingen: Narr/Francke/Attempo, *Chronotopos* 2 (1&2), 261-267. DOI: 10.25365/cts-2-1-12



Larisa Schippel

Wie europäisch ist die *Europäische Übersetzungsgeschichte*?

Albrecht, Jörn & Planck, Iris (2018): *Europäische Übersetzungsgeschichte*. Tübingen: Narr/Francke/Attempto, 548 Seiten, ISBN 978-3-8233-8255-3

Historische Betrachtungen des Übersetzens hatten traditionell eher eine randständige Existenz in den Philologien. Auch in der Translationswissenschaft gehörten sie nicht unbedingt zum Gründungskonsens, die Disziplin war eher nicht historisch angelegt, befasst sich aber in den letzten zwanzig Jahren zunehmend und immer stärker mit übersetzungshistorischen Fragen und deren Methoden.

Nationalsprachlich konzipierte Übersetzungsgeschichten liegen nach meinem Überblick in jeweils vier Bänden zum Französischen mit *Histoire des traductions en langue française* und zum Englischen mit *The Oxford History of Literary Translations in English* vor. Für das Rumänische ist ein solches Kollektivwerk (nach französischem Vorbild – bis in die Titelgebung) in Erarbeitung. Für Spanien (ohne Lateinamerika) gibt es *Historia de la traducción en España* (für Wissenschaft und Technik).

Übersetzungshistorische Betrachtungen, die über die bilinguale und interkulturelle Perspektive hinausgehen, sind selten, aber aus Sicht der Rezensentin notwendig, will man die Rolle und Funktion des Übersetzens in und für Gesellschaften begreifen. In einer transkulturellen Perspektive kann deutlich werden, wie Übersetzungsprozesse einander befruchten, neue Übersetzungen anstoßen, Verleger dazu veranlassen, einen Text in Übersetzung zu veröffentlichen, weil er anderenorts erfolgreich war, wie Übersetzerinnen initiativ werden, um einen Text auch in ihren Sprachraum zu integrieren, wie symbolisches Kapital mit der Übersetzung eines Textes generiert werden kann, wie Bibliotheken (i. S. von Borges) aufgefüllt, abgerundet werden sollen, indem Texte, die anderswo Prestige gewonnen haben, auch im eigenen Wissensraum heimisch werden sollen. Nachdem Gregor von Rezzori etwa ein kleines Bändchen mit einem Auszug aus seinem jüngsten Roman (Ein Hermelin in Tschernopol) als „Freundesgabe“ in die USA bringt, um dank Vermittlung dieser Freunde einen amerikanischen Verleger zu veranlassen, dieses Buch in Übersetzung zu veröffentlichen, lässt sich die „Rückkehr“ des Buches im Anschluss an dessen Veröffentlichung in den USA nach Europa¹ nachverfolgen. Wenn ein rumänischer Verleger den Überset-

¹ Catherine Hutter übersetzt zunächst *Ein Hermelin in Tschernopol. Ein maghrebinischer Roman*. Im Vorabdruck erscheint bereits 1959 eine 31-seitige Geschichte unter dem Titel *First meeting with the hussar* als eine private Ausgabe, bevor 1960 das Buch unter dem Titel *The Hussar* auf den Markt kommt. Im selben Jahr wird die dänische Übersetzung von Mogens Boisen (1960): *En hermelin i Tschernopol. En maghrebinsk roman* publiziert. Dann folgt Frankreich mit der ersten Übersetzung des

zungsvorschlag einer Übersetzerin nach einem Blick in den Computer mit der Feststellung ablehnt, „ist in den USA nicht erschienen“, kann man sich eine Vorstellung davon machen, wie verflochten die Übersetzungsbewegungen weltweit sind. Erst recht heute, wenn Bücher von vornherein für den internationalen Markt übersetzt und produziert werden – das Beispiel der Harry-Potter-Übersetzungen mag hier genügen. Aber das scheint nicht nur ein rezentes Phänomen zu sein.

Umso erfreulicher ist eine *Europäische Übersetzungsgeschichte!*

Autor und Autorin bekennen in den Vorbemerkungen, dass ihrer Ansicht nach das Buch eher „Einige ausgewählte Fakten und systematische Aspekte der Übersetzungstätigkeit in Europa von der Antike bis heute“ hätte heißen müssen. Aus dem Vorwort lässt sich noch mehr Einschränkendes entnehmen – etwa das Deutsche als „privilegierte“ Zielsprache, dass der „harte Kern des Buches“ das Kapitel zur „Übersetzungsgeschichte ausgewählter Werke der Weltliteratur“ sei, sowie der Einfluss „bedeutender“ Übersetzerpersönlichkeiten.

Im Westen nichts Neues – mag man denken. Die Grundkonzepte der deutschen „Übersetzungsforschung“ (Göttinger SFB) findet man wieder, die Auswahl lässt an das dreibändige Werk „Übersetzung“ von Kittler et al. denken. Wer das Werk von Jörn Albrecht halbwegs kennt, wird vieles wiederfinden. Doch Synthesen sind in der Übersetzungsgeschichte willkommen, auch wenn sie sich nur auf das literarische Übersetzen beschränken, Wissenstransfer und Wissenschaftsübersetzen weitgehend aussparen, vom sog. pragmatischen Übersetzen ganz zu schweigen, auch wenn sie im Wesentlichen Westeuropa erfassen, die bekannten historischen Epochen der Übersetzungsgeschichte mit weitgehend bekannten Autoren und Übersetzern abarbeiten – mit Albrechts wissenschaftlicher Vita lässt sich die Vorliebe für die Romania erklären, den Rest Europas deckt ein Russlandkapitel ab, ansonsten schweift das Auge der Autoren kurz über Nordeuropa, Osteuropa ist durch Polen vertreten – Südosteuropa kommt nicht vor ... Wir bewegen uns im vertrauten Pantheon. Niemand wird Vollständigkeit oder auch nur Repräsentativität erwarten, aber dennoch Neues.

Doch zunächst zur Grundlegung des Bandes, die (zumindest im ersten Teil) vielversprechend lautet: „Übersetzungsgeschichte: Fragestellungen, Methoden und Erkenntnisinteressen einer wenig bekannten Disziplin“. Und hier erfährt man, dass Übersetzungsgeschichte nicht nur darin bestehe „zu berichten, *was* übersetzt wurde, sondern auch darin zu beschreiben, *wie* übersetzt wurde“ (S. 19). Vielleicht wäre es aber viel aufschlussreicher, endlich einmal danach zu fragen, **warum** was wann/wie oft und **von wem** übersetzt wurde? Dass die „sog. Übersetzungswissenschaft“ (S. 19)

Hermelin ins Französische 1961, übersetzt von Louise Servicen, die bei Gallimard in Paris unter dem Titel *L' Hermine souillée* erscheint. Es folgen Übersetzungen ins Serbokroatische (1961) und ins Italienische (1961; 1979), bevor eine längere Pause eintritt und 1993 *Un armiño en Chernopol* in der spanischen Übersetzung von Carmen Castañera bei Anagrama in Barcelona erscheint, man könnte die Reihe fortsetzen.

an den einschlägigen universitären Instituten eine „kümmerliche Rolle“ spiele, das ist freilich eine sehr deutsche Sicht! Österreich mit seinen acht Millionen Einwohnern leistet sich drei translationswissenschaftliche Institute (das Wiener gar im Rang einer Fakultät), am Grazer und am Wiener wird ernsthafte übersetzungshistorische Forschung betrieben. In Deutschland mit seinen zehn Mal mehr Einwohnern finden sich noch ganze vier derartige Einrichtungen, nachdem in Berlin eine unselige Mischung aus Sparzwang und Ignoranz die älteste derartige Institution 2008 zerstörte.

Und wie mag wohl die *Histoire* oder *The Oxford History* entstanden sein? (von denen in der Bibliographie in der Überblicksdarstellung zur Übersetzungsgeschichte nur der dritte Band (19. Jh.) bzw. der erste Band erwähnt werden). Denkt man an die in der CIUTI (*Conférence internationale des Instituts universitaires de traduction et interpretation*) vertretenen über 50 Institute, scheint der Befund vom „kümmerlichen Dasein“ ein wenig oberflächlich, zumindest wird er nicht belegt. Und so erscheint die Wertung in der Wahrnehmung der Rezensentin, einer „sog. Übersetzungswissenschaftlerin“ und Übersetzungshistorikerin, ein wenig voreilig.

Spannend wird die Darstellung der „noch nicht fest etablierten Disziplin“ (S. 20) Übersetzungsgeschichte, wo die Autoren „die drei klassischen Fragen“ beantworten – die nach dem Gegenstand, nach ihren Forschungsmethoden und die nach dem Erkenntnisinteresse. Den Gegenstand (1.1) zu erfassen, mache keine Mühe: „Identifizierung, Sichtung, Beschreibung und Untersuchung vorhandener Übersetzungen“. Wo man sie findet? „In den einschlägigen Übersetzungsbibliographien“ (S. 20). In der Überblicksbibliographie wird immerhin noch der *Index Translationum* der UNESCO erwähnt, wenngleich mit veralteten Angaben (er wird seit etwa 2008 nicht mehr gepflegt!). Wenn sich Übersetzungsgeschichte tatsächlich darauf verlassen müsste, wäre sie in der Tat „kümmerlich“!

Die Forschungsmethoden (1.2) – man kennt diese aus dem Göttinger SFB, der „grünen“ Reihe und den HSK-Bänden 26 *Übersetzen* – unterscheiden zwischen äußerer und innerer Übersetzungsgeschichte. Aber offenbar stellt die äußere Übersetzungsgeschichte wieder nur die Frage nach der Identifizierung von Original und/oder Übersetzung – wie schon bei der Bestimmung des Gegenstandes. Dafür [beginnt] die „innere Übersetzungswissenschaft [...] dort, wo die äußere aufhört“ (S. 23). Ist das so? Wohin gehörten dann die Übersetzerinnen und Übersetzer? Es folgen Stichworte zum Übersetzungsvergleich – etwa: zur Einhaltung der Makrostruktur in der Übersetzung, zur Behandlung von Eigennamen und Realien, Korrektheit der sprachlichen Form sowie die bekannten (nicht unbedingt bewährten) Unterscheidungen von dokumentarischer, idiomatischer usw. Übersetzung vs. Bearbeitung.

Und schließlich (1.3) unternehmen es die Autorin und der Autor, die Erkenntnisinteressen der Übersetzungsgeschichte zu charakterisieren. Das wären demnach literarische und translologische (1.3.1) einerseits und sprachgeschichtliche (1.3.2) Erkenntnisinteressen andererseits. Unter 1.3.1. hat dann die Frage nach dem „Warum“ des Übersetzens doch ihren Platz, es werden „Übersetzungsströme“ als Indikatoren für die Kräfteverhältnisse identifiziert und die Frage nach Veränderungen in der Zielkultur als denkbare Erkenntnisinteresse genannt. Die sprachgeschichtlichen In-

teressen zielen auf sprachliche Importe qua Übersetzen – und das wird über alle Ebenen des Sprachsystems hindurchdekliniert

Damit ist die Einführung in die Grundlagen der Übersetzungsgeschichte zu Ende. Wer dennoch weiterliest, wird belohnt – mit einer Fülle von übersetzungshistorischen Fallstudien, mehr oder weniger kulturgeschichtlich eingebettet. Nach einigen wenigen Bemerkungen zum Dolmetschen widmet sich das zweite Kapitel drei antiken Autoren, aber eigentlich nur, um den Interpretationsirrtum über die Übersetzungsprinzipien von Cicero und Horaz bzw. Hieronymus aufzuklären. Danach geht es schon mit Schwung ins Mittelalter (3) und zum „vertikalen“ bzw. „horizontalen“ Übersetzen, also der Frage nach dem Übersetzen zwischen „Hochsprachen“ und „Volkssprachen“ bzw. zwischen den Volkssprachen, darin eingeschlossen eine terminologische Diskussion der Bezeichnungen für das Übersetzen, bevor sich das vierte Kapitel mit dem „Einfluss der Übersetzungen auf die jungen europäischen Volkssprachen und Literaturen“ befasst, also mit der Relatinisierung der romanischen Sprachen, vor allem aber des Deutschen. Hier tritt die sprachwissenschaftliche Perspektive sehr deutlich zutage, denn es geht vor allem um die „Verbreitung lexikalischen und syntaktischen Lehnguts durch die Übersetzung“ (4.4). Wie so oft sind Übersetzungen Mittel zu Zwecken, nämlich der Bereicherung und Veränderung von Sprachen oder – zur „Einführung und Verbreitung literarischer Gattungen“ (4.5). Nicht die Übersetzung ist eigentlich der Gegenstand dieser übersetzungsgeschichtlichen Betrachtung, sondern Sprachen und Literaturen, die sich qua Übersetzung verändern, entfalten, weiterentwickeln, differenzieren usw. usf.

Es folgt ein Kapitel zur Sprachgeschichte des Englischen. Warum? Die Begründung für dieses Kapitel in einer *Europäischen Übersetzungsgeschichte* lässt jede Aufklärung vermissen: Abgesehen von der Tatsache, dass das Englische eine komplizierte Sprachgeschichte habe, solle geprüft werden, „ob überhaupt und wenn, inwiefern die Übersetzer etwas zum Aufstieg des Englischen zu einer allgemeinen Verkehrssprache beigetragen haben“. Diese Frage kann zu Ende dieses fünften Kapitels abschlägig beantwortet werden! So what?! – möchte man in der allgemeinen Verkehrssprache antworten. Dass das amerikanische Englisch – Wirtschaft, Weltmachtstatus, Waren- und Informationsströme womöglich eine Rolle beim Aufstieg gespielt haben könnten, kommt als Hypothese nicht ins Spiel! So ist das, wenn man innere Geschichte und äußere Geschichte trennen möchte.

Nach diesem nicht so recht motivierten Ausflug auf die Britischen Inseln zum Zwecke der sprachhistorischen Belehrung springt der Text nun wieder zum Übersetzen, dieses Mal zur Bibelübersetzung. Damit gibt es eine weitere Unterbrechung in dem ansonsten weitgehend chronologisch angelegten ersten Teil des Buches. Nach Antike und Mittelalter folgt nun ... die Bibel. Und die bietet Gelegenheit für eine funktionale Diskussion: Mit Bezug auf Vermeer wird skopostheoretisch argumentiert, um darzulegen, welche Übersetzungszwecke bei welchem Zeitgeist ausgewählte Bibelübersetzungen verfolgten und mündet in der Beschreibung ausgewählter Räume – des französischen, des deutschen Sprachraums – mit jeweiliger Unterscheidung einer protestantischen und katholischen Traditionslinie – des englischen, spanischen und italienischen Sprachraums. Macht eine skopostheoretische Argumentation nur Sinn bei

der Bibelübersetzung, fragt man sich. Gewiss wären auch andere „sog. übersetzungswissenschaftliche“ Zugänge denkbar ...

Kapitel 7 (Belles infidèles) und 8 (Romantik) orientieren sich nun verstärkt am vorherrschenden Übersetzungsideal und illustrieren es an deutschen, französischen und englischen Beispielen und den entsprechenden Diskussionen zwischen translatorischem „Mainstream“ und seinen Opponenten, bleiben allerdings nicht nur im Umfang recht schmal (10 bzw. 7 Seiten).

Mit Kapitel 9 kündigen die Autoren das Kernstück ihrer Darstellung an – die „Übersetzungsgeschichte ausgewählter Werke der Weltliteratur“. Erfreulicher Weise wird in den Vorbemerkungen (S. 141) vermerkt, man wolle sich nicht „streng an die(se) Regel halten“, die in nationalen Übersetzungsgeschichten „nur Übersetzungen **in die** jeweilige Sprache berücksichtigen, sondern auch „in einigen Fällen [...] Extraduktionen“ berücksichtigen. Wer allerdings nun einen nicht-nationalen Zugang in einer europäischen Übersetzungsgeschichte erwartet, wird enttäuscht.

Hier jedenfalls bleibt es beim nationalen Kanon, beginnend mit Italien. Die Reihenfolge der nationalen Kapitel richtet sich nach dem „Aufstieg der Volkssprachen in den Rang ‚würdiger Übersetzungssprachen‘ (s. Kap. 3.3)“ – wahrlich ein übersetzungshistorisches Kriterium! Die zweite erfreuliche Bemerkung kündigt an, sich nicht auf „schöne Literatur“ beschränken zu wollen, sondern auch „philosophische oder wissenschaftliche Texte“ zu berücksichtigen. Und „zwei weitere Bemerkungen“ (S. 142) zielen gar auf Übersetzungsmotive, also auf das oben vermisste *Warum* des Übersetzens. Ganz der üblichen Logik von der Bedeutung kanonischer Texte folgend geht die Reise nun von Italien (etwa mit Boccaccio, Dante, Ariost, Tasso) auf die Iberische Halbinsel, dann nach Frankreich und von dort nach Großbritannien und Irland. Das Kapitel zu Deutschland, Österreich und der Schweiz beginnt mit der Feststellung, dass es für den deutschsprachigen Raum noch immer keine den o. g. Gesamtdarstellungen vergleichbare gebe. (Vielleicht hängt das mit dem „kümmerlichen“ Status der sog. Übersetzungswissenschaft an deutschen akademischen Einrichtungen zusammen ...) Mit 9.6 gerät nun Russland in den Blick, das mit Puschkin, Gogol, Turgenev und Tolstoj als „Exportartikel“ präsentiert wird, für Dostoevskij wird der Leser auf 9.8. verwiesen, das sich den „Metamorphosen des Pantheons“ zuwenden wird. Auf das Russland-Kapitel folgt eine Art Varia-Kapitel zu „weitere(n) europäische(n) Literaturen, beginnend mit Portugals „bedeutendstem Literaturexport“, den *Lusiaden* von Camões, schreitet zu Belgiens flämischsprachigem *Löwen von Flandern* und dem französischsprachigen *Ulenspiegel* voran. Ein „sehr lückenhafter Überblick“ (S. 299) nennt die skandinavischen Literaturimporte Kierkegaard, Andersen, Ibsen und Strindberg. Wenn man Europäisches sucht, wird am ehesten hier fündig. Hier ist anhand von Übersetzungen in verschiedene Sprachen und den sie verfertigenden Übersetzern so etwas wie europäischer Transfer von Ideen, Texten, Rezeptionen – eine angestoßen durch eine andere – zu finden. Ähnliches gilt auch für Mickiewicz, der neben Sienkiewicz für die polnische Literatur in der europäischen Wahrnehmung durch Übersetzungen steht. Diese zuletzt erwähnten Übersetzungen geben am ehesten einen Eindruck davon, wie verflochten europäische Übersetzungsbewegungen sind, wie diese Tätigkeit zu den literarischen und kulturellen

Grundlagen und Werten Europas gehört, und wie inadäquat die Trennung in nationale Export-Importbeziehungen ist. Mehr davon darf vermutet werden, harrt aber einer Aufbereitung. Die bereits im Russlandkapitel angekündigte Metamorphosen-Idee geht auf die bereits erwähnte französische *Histoire* zurück und diskutiert Neubewertungen, Statusveränderungen im Pantheon.

Mit zehn Porträts bedeutender „Übersetzerpersönlichkeiten“ von Elisabeth von Lothringen bis zu Swetlana Geier (warum auch immer!) geht der historische Teil zu Ende.

Es folgt der zweite Teil des Buches, „Systematischer Teil“ genannt, in dem zunächst (11. Kapitel) kurz die einschlägige Literatur zu Übersetzungsströmen diskutiert wird, sog. „weiße Flecken“ in der Übersetzungslandschaft ausgemacht und die Gründe dafür erörtert werden und schließlich über Steuerungsmaßnahmen der Übersetzungsströme wie Zensur und vergleichbare Eingriffe berichtet wird. Es folgt eine Diskussion von Gründen, die zu Übersetzungen aus zweiter Hand führen bzw. zu Rückübersetzungen. Zum „Status und der Rolle der Übersetzer im Literaturbetrieb von der frühen Neuzeit bis heute“ gibt es eine Blütenlese gelehrter Sentenzen, einige Gemeinplätze von der Unterschätzung der übersetzerischen Tätigkeit. Man fragt sich, weshalb dieses Kapitel nicht von der mittlerweile stark angewachsenen translationssozio-logischen Literatur profitiert und sie auswertet. Die Ergebnisse wären gewiss erhellender. Um den Aufstieg „niederer Register“ in die Literatur geht es im Folgekapitel, bevor die Rolle der Übersetzung in der Sprach- und Literaturgeschichtsschreibung Gegenstand des 15. Kapitels wird. Und dieses Kapitel macht das Dilemma der vorliegenden *Europäischen Übersetzungsgeschichte* noch einmal sehr deutlich: Im Durchgang von Sprachgeschichte und Literaturgeschichte wird danach gesucht, inwiefern der Einfluss des Übersetzens auf die Sprachentwicklung bzw. die Entwicklung der Literaturen in den jeweiligen Arbeiten zur Sprache kommt. Das ist gewiss ein verdienstvolles Unterfangen. Nur zur Übersetzungsgeschichte trägt es wenig bei. Es bleibt – und das zieht sich leider durch das ganze hier vorgestellte Werk – bei der Fremdperspektive des Literatur- bzw. Sprachwissenschaftlers. Eine Übersetzungsgeschichte, die das Übersetzen, die Übersetzungen und die Übersetzerinnen und Übersetzer als einen eigenständigen Gegenstand begreift, ist es leider nicht geworden, schon gar keine europäische – trotz des anspruchsvollen Titels.

Und im „Nachwort und Ausblick“ genannten Schlusskapitel, das sich der (vermeintlichen?) Opposition von Dekonstruktivisten und Meaning-Vertretern zuwendet, werden die Autoren entgegen ihrem Versprechen, rein retrospektiv-deskriptiv vorgehen zu wollen, dann doch präskriptiv und wissen genau, wie Übersetzer vorzugehen haben. „Er muss ... er sollte ...“. Da haben wir sie wieder, mit all den schlaunen Metaphern, die letztlich zu den Ketten führen, in denen man als Übersetzer angeblich tanzen könne.

Was ist dieses Buch nun? Eine Zusammenstellung reicher Erträge aus der lebenslangen sprach- und literaturwissenschaftlichen Betrachtung von literarischen Übersetzungen. Eine Fundgrube für den, der nach literarischen Übersetzungsgeschichten sucht. Ein Überblick über die in das Pantheon des literarischen Übersetzens aufge-

nommenen Übersetzungen und Übersetzer. Und vielleicht auch noch viel mehr. Eine europäische Übersetzungsgeschichte – eher nicht.